

Christina Schumacher

Zur Untervertretung von Frauen im Architekturberuf

NFPNR **43**

Nationales Forschungsprogramm **Bildung und Beschäftigung**
Programme national de recherche **Formation et emploi**
National Research Programme **Education and occupation**

Synthesis

12

Impressum

Bern / Aarau, 2004

Herausgeber

Leitungsgruppe des NFP 43 in Zusammenarbeit mit dem
Forum Bildung und Beschäftigung und der
Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF)

Editeurs

Direction du programme PNR 43 en collaboration avec le
Forum Formation et emploi et le
Centre suisse de coordination pour la recherche en éducation (CSRE)

© Schweizerischer Nationalfonds / Fonds national suisse

ISBN 3-908117-79-8

Redaktion / Rédaction: Barbara Helg, Franz Horváth

Übersetzung / Traduction: Marianne Périllard

Layout / Mise en page: liberA, Basel

Satz / Composition: SKBF / CSRE

Druck / Imprimerie: Albdruk, Aarau

Sekretariat und Bestellungen / Secrétariat et commandes

Schweizerischer Nationalfonds / Fonds national suisse

Dr. Christian Mottas

Wildhainweg 20

CH-3001 Bern

cmottas@snf.ch

Download via Internet

<http://www.nfp43.unibe.ch>

Forum Bildung und Beschäftigung / Forum Formation et emploi

Prof. Dr. Karl Weber / Franz Horváth

Universität Bern, Koordinationsstelle für Weiterbildung

Falkenplatz 16

CH-3012 Bern

franz.horvath@kwb.unibe.ch

SKBF / CSRE

Entfelderstrasse 61

CH-5000 Aarau

Christina Schumacher

Zur Untervertretung von Frauen im Architekturberuf

NFPNR **43**

Nationales Forschungsprogramm **Bildung und Beschäftigung**
Programme national de recherche **Formation et emploi**
National Research Programme **Education and occupation**

Synthesis

12

Inhalt

	Zusammenfassung	7
	Résumé	9
1	Ausgangslage und Fragestellung	11
2	Zum Vorgehen und zur Darstellung der Ergebnisse	12
3	Ergebnisse zum Hochschulbereich	14
4	Ergebnisse zum Beruf	20
5	Ergebnisse zur Fach- und Berufskultur der Architektur	25
6	Fazit und Empfehlungen	29
	Literatur	32
	Kontakt	32

Zusammenfassung

Obwohl der Frauenanteil im Architekturstudium nahezu 40 Prozent beträgt, sind Frauen im Beruf mit einem Anteil von 12 Prozent massiv untervertreten. Diese Diskrepanz ist in der Architektur grösser als in den vergleichbaren Arzt- und Rechtsberufen. Weshalb gelingt es den Architektinnen nicht, ihren Bildungsabschluss in entsprechende Berufspositionen umzusetzen? Die Autorin hat die Mechanismen untersucht, die dazu führen, dass Frauen zwar mit Begeisterung Architektur studieren, im Beruf aber bis heute nicht richtig Tritt fassen konnten.

Im Ausbildungs- und Berufsfeld Architektur sind komplexe Prozesse wirksam, die, wenn sie sich kumulieren und überlagern, für Frauen zu Ausschlussmechanismen werden. Die Autorin stellt die wichtigsten dieser Prozesse in Form von sieben Thesen vor.

Mangelnde Rollenvorbilder: Dass Frauen sowohl in der Professorenschaft wie unter den Stars der Architektur kaum vertreten sind, erschwert angehenden Architektinnen die Integration in die berufliche Community.

Geschlechtstypische Studienmotive: Die unterschiedlichen Motive, mit denen Männer und Frauen ihre Studienwahl begründen, widerspiegeln das implizit männliche Geschlecht der Architektur.

Hochschule als Sackgasse: Die Stilisierung der Hochschule als eine für Frauen attraktive Gegenwelt zur harten Berufsrealität widerspricht dem Karrieremodell der Architektur.

Der Mythos vom vereinnahmenden Kunstberuf: Mangelnde Teilzeitstellen und eine Kultur der Entgrenzung von Beruf und Privatem erschweren die Vereinbarkeit des Architekturberufes mit einer Mutterschaft.

Der Bau als männlich dominierte Welt: Frauen sind in der Baubranche Ausnahmereischeinungen und deswegen einer besonderen Aufmerksamkeit und Kontrolle ausgesetzt.

Männlich inszenierte Professionalität: Zu einem professionellen Auftritt gehört in der Architektur die Zurschaustellung von Kompetenz in Sachen «guter Form». Auf dieser symbolischen Ebene sind Architektinnen qua ihres Geschlechts gegenüber ihren männlichen Kollegen benachteiligt.

Kultur der Informalität: Karriereverläufe sind in der Architektur kaum formalisiert und es herrscht wenig Konsens über Qualitäts- und Selektionskriterien. Damit wird einerseits jungen Architektinnen die Übereinstimmung von Karriere- und Familienplanung erschwert, andererseits besteht die Gefahr, dass partikuläre Kriterien wie das Geschlecht in Selektionsentscheide einfließen.

Résumé

Quoiqu'il y ait près de 40 pour-cent de femmes dans les écoles d'architecture, elles sont massivement sous-représentées dans la profession (12 pour-cent). L'écart entre hommes et femmes est plus grand dans l'architecture que dans les professions comparables de la médecine et du droit. Pourquoi les femmes architectes, une fois leurs études terminées, ne parviennent-elles pas à obtenir les postes professionnels correspondant à leurs qualifications? L'auteur a étudié les mécanismes qui font que les femmes se lancent avec enthousiasme des études d'architecture, mais qu'elles n'ont pas réussi jusqu'ici à se faire vraiment une place dans la profession.

Dans la branche de l'architecture (au niveau de la formation et de la profession), des processus complexes jouent un rôle; cumulés et superposés, ils deviennent des mécanismes d'exclusion pour les femmes. Christina Schumacher présente, sous la forme de sept thèses, les plus importants de ces processus.

Manque de modèles de référence: comme il n'y a pratiquement pas de femmes dans le professorat ni parmi les «stars» de l'architecture, les jeunes femmes architectes ont de la peine à s'intégrer dans la corporation.

Motivation spécifique au sexe: les mobiles très différents par lesquels les hommes et les femmes justifient leur choix d'études reflètent le genre implicitement masculin de l'architecture.

L'école d'architecture débouchant sur une impasse: le fait de représenter les écoles d'architecture comme un monde qui prend le contre-pied de la dure réalité professionnelle, attractif pour les femmes, est en contradiction avec le modèle de carrière usuel dans la branche.

Le mythe de la profession artistique qui absorbe complètement celui qui la pratique: du fait du manque de postes à temps partiel et d'une culture qui dissocie métier et vie privée, il est difficile de concilier la profession d'architecte et la maternité.

La construction, un monde dominé par les hommes: les femmes constituent l'exception dans la branche de la construction; de ce fait, elles sont l'objet d'une attention et d'un contrôle particuliers.

Une profession qui se présente sous des traits masculins: pour être considéré(e) comme un(e) vrai(e) professionnel(le), il faut faire étalage de sa compétence en matière de style. A ce niveau symbolique, les femmes architectes sont désavantagées par rapport à leurs collègues masculins du fait de leur sexe.

Culture de l'informel: les étapes de la carrière ne sont guère formalisées dans l'architecture, et il n'existe quasiment pas de consensus sur les critères de qualité et de sélection. Ainsi, d'un côté les jeunes femmes architectes ont de la peine à concilier plan de carrière et plan de famille, et d'un autre côté le risque existe que des critères particuliers, tels que le sexe, jouent un rôle dans la sélection des candidats à un poste.

Ausgangslage und Fragestellung

Architektur ist im Zuge einer Kulturalisierung der Gesellschaft seit den 1980er Jahren zu einem Thema avanciert, das breite Kreise der Öffentlichkeit anspricht. Auch Schweizer Architekten haben international mit ihren Bauten auf sich aufmerksam gemacht und sind zu populären Personen geworden. Heute gilt Architektur als der bedeutendste kulturelle Exportartikel der Schweiz. Angesichts dieser Avantgarde-Rolle befremdet das traditionelle Geschlechterarrangement im Architekturberuf. Der Architekt ist in der öffentlichen Wahrnehmung ein Mann, Frauen werden bis auf wenige Ausnahmen kaum mit diesem Beruf assoziiert, und weibliche Architekturstars lassen sich an einer Hand abzählen.

Dies, obwohl die Ausbildungssituation in der Schweiz ausgezeichnet ist und das Architekturstudium über lange Jahre hinweg einen regen Zulauf gerade von Frauen verzeichnete. Massiv angestiegen sind die Studierendenzahlen für beide Geschlechter in den 1980er Jahren. Zwischen 1980 und 1985 verdoppelte sich die Zahl der Architekturstudierenden an der ETH Zürich nahezu und steigerte sich dann kontinuierlich bis Mitte der 1990er Jahre. Seither nehmen die Zahlen wieder drastisch ab. Geradliniger verläuft die Studienentwicklung der Frauen. Die Zahl der Studentinnen, die das lange Zeit klar männlich geprägte Fach wählten, stieg in der ersten Hälfte der 1980er Jahre sprunghaft um das Zweieinhalbfache auf einen Anteil von rund einem Viertel an. Seither vergrössert sich der Frauenanteil in der ganzen Schweiz kontinuierlich – bis auf knapp 40 Prozent im Jahr 2000.

Trotz dieser beträchtlichen Zunahme in der Ausbildung ist der Frauenanteil im Architekturberuf immer noch verhältnismässig klein. Auskunft geben die Zahlen aus der Volkszählung. Gemäss den drei Volkszählungen seit 1980 verdreifachte sich der Frauenanteil zwischen 1980 und 2000 (1980: 4%; 1990: 8%; 2000: 12%). Aber noch heute gehört der Architekturberuf mit nur 12 Prozent Frauen (zusammen mit den Ingenieurberufen und der Physik) zu den am stärksten nach Geschlecht segregierten akademischen Berufen der Schweiz. Zum Vergleich besonders aufschlussreich sind Medizin- und Rechtsberufe, die wie die Architektur

über eine berufsbezogene Hochschulausbildung verfügen. Obschon die Frauenanteile in beiden Studienrichtungen nicht markant höher liegen als in der Architektur, sind Frauen mit Anteilen von rund einem Viertel in den Rechtsberufen und einem Drittel im Arztberuf wesentlich besser vertreten als im Architekturberuf.

Kurzum: Frauen sind im Architekturberuf trotz guter Bildungsbeteiligung nicht nur was ihren numerischen Anteil, sondern auch was das Berufsimago betrifft, massiv untervertreten. Denn im Beruf sind sie unabhängig vom Alter in schlechteren Positionen beschäftigt als ihre männlichen Kollegen. Zwar ist aus der Geschlechterforschung bekannt, dass Frauen generell mehr Schwierigkeiten haben als Männer, ihre Bildungsabschlüsse in entsprechende Berufspositionen umzusetzen. In der Architektur ist diese Diskrepanz aber besonders markant. Ein derartiger Sachverhalt ist nicht nur aus gleichstellungspolitischen Erwägungen inakzeptabel. Er widerspricht auch dem Bestreben, das im Bildungssystem geförderte Fähigkeitspotenzial ungeachtet partikularer Kriterien (wie beispielsweise dem Geschlecht) optimal auszuschöpfen.

Das Ziel des Forschungsprojektes war es zu untersuchen, welche Mechanismen der Untervertretung von Frauen im Architekturberuf zugrunde liegen. Ausgehend vom Missverhältnis zwischen den Frauenanteilen in Ausbildung und Beruf steht ein Vergleich zwischen Bildungs- und Berufskontext im Zentrum. Da sich Architektinnen in der Schweiz mehrheitlich über das Hochschulsystem und nicht über Fachhochschulen oder gar Berufslehren rekrutieren, konzentriert sich die Studie auf dieses Ausbildungssegment.

2.

Zum Vorgehen und zur Darstellung der Ergebnisse

Primär will die Studie zu einem besseren Verständnis der komplexen Prozesse beitragen, die, wenn sie sich kumulieren und überlagern, für Architektinnen zu Ausschlussmechanismen werden. Das besondere Augenmerk der Untersuchung richtet sich auf jene Mechanismen, die typisch sind für die Architektur – ein Feld, dessen Reproduktionslogik eigenen Regeln gehorcht. Entsprechend wird zum Bei-

spiel das Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht allgemein, sondern in seiner besonderen Zuspitzung für Architektinnen (und Architekten) problematisiert. Theoretische Anregungen für das Vorgehen stammen aus der mikrosoziologischen Geschlechterforschung, aus der Wissenschaftssoziologie und aus der Arbeitssoziologie in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus.

Der Ansatz der Studie setzt zunächst einen breiten Einblick in Organisation und Struktur von Ausbildung und Beruf sowie in die Fach- und Berufskultur der Architektur voraus. Erst in einem zweiten Schritt stellte sich die Frage nach den Mechanismen, die der ungleichen Geschlechterverteilung im Beruf zugrunde liegen. Entsprechend beruht die Untersuchung auf unterschiedlichen Datentypen, die sich gegenseitig ergänzen und einen breiten Zugang zur Fragestellung erlauben. Einerseits wurden vergleichende ethnographische Fallstudien im Bildungs- und im Berufskontext durchgeführt. Mittels teilnehmender Beobachtung wurden die zentralen Praktiken und das Interaktionsgeschehen im Alltag einer Architektur fakultät und eines Architekturbüros untersucht. Andererseits wird diese Querschnittsperspektive durch die Prozessperspektive biographisch angelegter Interviews kontrastiert und vertieft. Dazu wurden ausführliche berufsgeschichtliche Gespräche mit Architekten und Architektinnen verschiedener Altersgruppen geführt, die in unterschiedlichen beruflichen und akademischen Positionen tätig sind. Dieser doppelte Zugang erlaubt es, Ergebnisse sowohl auf der Handlungs- wie auf der Deutungsebene zu formulieren.

Der vorliegende Bericht stellt die wichtigsten Ergebnisse in Form von sieben empirisch begründeten Thesen vor, die sich auf den Bildungs- und/oder den Beschäftigungskontext beziehen. Die beiden letzten Thesen diskutieren Ausschlussmechanismen, die bereichsübergreifend wirken und aus der spezifischen Fach- und Berufskultur der Architektur hervorgehen. Einzelne Interviewzitate illustrieren die Argumentation. Bei sämtlichen in diesem Zusammenhang auftauchenden Personennamen handelt es sich um Pseudonyme.

Ergebnisse zum Hochschulbereich

Mangelnde Rollenvorbilder

«Ich erinnere mich, dass mir während meiner Studienzeit in einer Monographie zu Alvar Aalto ein kleines Schwarz-Weiss-Bild auffiel, auf dem man Aalto mit seiner Frau Elissa in ihrem Büro über einen Plan diskutieren sieht. Dass man so grossartig wie Aalto und gleichzeitig eine Frau sein könnte, war für mich eine phantastische Vorstellung, die mir viel bedeutet hat während dem Studium.»

(Nathalie Audétat, selbständige Architektin)

Dass Frauen sowohl in der Professorenschaft wie unter den Stars der Architektur kaum vertreten sind, erschwert angehenden Architektinnen die Integration in die berufliche Community.

Die erste These setzt bei der Ausbildung an. Sie untersucht die Konsequenzen der Tatsache, dass Frauen nicht nur unter den Architekturstars, sondern auch unter den Hochschullehrern lediglich als seltene Ausnahmen vertreten sind. So waren im Jahr 2000 nur gerade fünf Prozent aller Architekturlehrstühle der Schweiz von Frauen besetzt – in absoluten Zahlen bedeutet dies vier Professorinnen respektive Gastdozentinnen. Der unterdurchschnittlich kleine Frauenanteil erklärt sich durch die in der Architektur übliche Praxis, akademische Eliten aus den Berufseliten, und nicht über universitäre Qualifikationsverfahren wie Dissertation und Habilitation, zu rekrutieren. Dies führt dazu, dass sich die Untervertretung von Architektinnen in hohen Positionen der beruflichen Praxis auch in der Lehre widerspiegelt. Die Folgen dieser ungleichen Geschlechterverteilung sind besonders drastisch, weil das Architekturstudium auf einem spezifischen Wissenstypus beruht: auf Praxis- statt Theoriewissen.

Das Architekturstudium, dessen Kern im architektonischen Entwerfen besteht, gründet zu einem hohen Teil auf Praxiswissen. Dadurch unterscheidet es sich von den Studiengängen zahlreicher anderer Disziplinen. In der Physik, der Mathematik oder der Soziologie beispielsweise sind grundlegende Theoreme und Gesetze, also Regelwissen, zentraler Bestandteil der Ausbildung. Regelwissen lässt sich durch Lehrbücher vermitteln. Praxiswissen dagegen ist verkörperlichtes, implizi-

tes und durch Erfahrung gesättigtes Wissen. Es ist somit personengebunden. Das Lern-Setting der Architektur, das Atelier, ist auf die Vermittlung von Praxiswissen angelegt. Im Atelier wird berufliches Handeln simuliert. Die Studierenden eignen sich Methoden, Werkzeuge und Medien des Entwerfens an, indem sie ein architektonisches Projekt von der ersten Skizze bis zur Darstellung in Plänen, Perspektiven, Modellen und Bildern realisieren. Die typischen didaktischen Settings sind die Tischkritik, die face-to-face zwischen Dozierenden und einzelnen Studierenden abgehalten wird, sowie die mehrmals pro Semester durchgeführten Plenumskritiken, die Jurys. Die Angehörigen des Lehrkörpers übernehmen dabei die Rolle von Coaches, die weniger präzise Arbeitsanleitungen geben, als kritische Fragen stellen, zu Reflexion anregen und Fährten aufzeigen. Gelernt wird im Atelier durch produktive Nachahmung: Die akademischen Lehrer, Architekturprofessoren wie auch nationale und internationale Stars der Architekturszene, sind den Studierenden leibliche Vorbilder.

Von diesen lernen sie nicht nur, wie man ein Projekt entwirft, sondern auch, wie man es präsentiert: Welche Haltung, welche Gestik und welche Kleidungs-codes gehören zu einem professionellen Auftritt? Vermittelt wird also auch – meist unbewusst – die berufstypische Selbstdarstellung. Derart verkörperlichtes Wissen lässt sich kaum von der Person des Vermittlers und damit auch nicht von deren Geschlecht entkoppeln. Die Tatsache, dass neben den meist männlichen Stars in der Schweiz auch die unmittelbaren Rollenmodelle, die Hochschulprofessoren, in der Mehrzahl männlich sind, hat einen unterschiedlichen Effekt auf männliche und weibliche Studierende: Das geschilderte mimetische Lernen als eine Art Meister-Schüler-Lernen ist für junge Männer viel einfacher, naheliegender und selbstverständlicher als für junge Frauen. Den angehenden Architektinnen fehlen die weiblichen Rollenmodelle, die zeigen, wie Frau vor eine Jury steht und ihr Projekt verteidigt, wie sie sich auf der Baustelle Respekt verschafft und welche Kleidungs-codes ihr zu einer professionellen Selbstinszenierung verhelfen. Damit sind für die jungen Frauen Ausschlusstendenzen bereits im Ausbildungskontext angelegt. Noch bevor sie ins Berufsfeld eintreten, sind sie auf einer symbolischen Ebene mit einem schlechteren Rüstzeug und mit weniger Selbstvertrauen ausgestattet; einem Selbstvertrauen, das für die jungen Männer aus dem Gefühl erwächst, als Mann in diesem Beruf an einem passenden Ort zu sein.

Geschlechtstypische Studienmotive

Die Zufriedenheit im Architekturstudium ist bei beiden Geschlechtern ausgesprochen hoch. Die unterschiedlichen Motive, mit denen Männer und Frauen ihre Studienwahl im Rückblick begründen, reflektieren aber das implizit männliche Geschlecht der Architektur.

Ihre Studienzeit verbinden Architektinnen und Architekten fast durchgängig mit ausgesprochen positiven und lebendigen Erinnerungen. Dass es sich dabei nicht einfach um nachträgliche Romantisierungen handelt, zeigt eine gesamtschweizerische Studie, die unter Studierenden verschiedener natur- und technikkissenschaftlicher Disziplinen durchgeführt wurde und in der sich die Architektur bei beiden Geschlechtern durch eine besonders hohe Studienzufriedenheit auszeichnet (Gilbert, Crettaz de Roten & Alvarez 2003).

Wie begründen Architekten und Architektinnen im Rückblick ihre Studienwahl? Finden sich diesbezüglich Unterschiede zwischen den Geschlechtern? Zunächst sticht als geschlechtsneutrales Motiv der vielseitige Charakter der Disziplin hervor. Kreativ, intellektuell, kommunikativ und praktisch zugleich, verspricht das Architekturstudium unzählige Aspekte von Kunst, Wissenschaft und Technik abzudecken. Bei zwei weiteren Begründungsmustern, die weniger den Gegenstand als die eigene Person betreffen, trennen sich dagegen die Geschlechter.

In der ersten Begründungsvariante wird der Entscheid für den Architekturberuf als Konsequenz einer persönlichen Berufung dargestellt.

«Eine Kindergärtnerin von mir hat einmal gesagt, ich würde mal Architekt werden.»

(Lorenz Widmer, selbständiger Architekt und Hochschulassistent)

Gemäss ihren Erzählungen wurde den heutigen Architekten bereits in der Kindheit Talent und Passion attestiert. Eine derartige Selbstbeschreibung bezieht sich implizit auf das Stereotyp des Architekten als charismatischer Figur, deren schöpferische Akte ausseralltägliche Qualität aufweisen. Begabung und Passion sind indes nicht erlernbar; sie sind Voraussetzung, nicht Ergebnis einer Ausbildung. Die Selbstinszenierung als charismatische Person suggeriert entsprechend, dass man sich «von Natur aus» für den Architekturberuf eigne. Damit aber wird unbewusst

das Bild des männlichen Architekten zementiert. Denn die Tatsache, dass das Berufsfeld zahlenmässig und symbolisch männlich besetzt ist, legt den Schluss nahe, es liege in der Natur von Männern, und nicht von Frauen, den Architekturberuf zu ergreifen. Tatsächlich begründete keine der befragten Frauen ihre Studienwahl mit einem ihr zugeschriebenen Talent.

Eine von Frauen bevorzugte Erklärungsvariante für die Studienwahl kreist weniger um die eigene Person. Sie basiert vielmehr auf der Faszination für ein mit der Architektur assoziiertes Milieu und dem Begehren, in dieser Welt einen Platz zu finden.

«Die Architektur ist eine andere Welt gewesen als die meiner Eltern. Sie hat mich eigentlich mehr als Welt interessiert denn als Beruf. Vom Berufsalltag habe ich überhaupt keine Vorstellung gehabt. Ich habe einfach gesehen, dass die Leute von diesem Architekturbüro ein interessanteres Leben führen als meine Eltern.»

(Franziska Fischer, selbständige Architektin und Hochschulassistentin)

Das Architekturstudium verspricht gemäss diesen Erzählungen die Teilhabe an einer fremden Lebenswelt, die attraktiv und erreichbar zugleich ist. Favorisiert wird in diesem Erklärungsmuster nicht die (geschlechtlich kodierte) Berufsrolle, sondern die Zugehörigkeit zu einem (geschlechtsunspezifischen) Milieu. Dabei birgt die «Welt der Architektur» für junge Frauen, die wenig Unterstützung für ihre «männliche» Berufswahl erhielten, ein doppeltes Potenzial. Sie symbolisiert zugleich den Fluchtpunkt eines eigenen Lebensentwurfs und eine Abgrenzung von demjenigen der Eltern.

Diese Versprechungen lösen sich für die jungen Frauen im Laufe ihres Studiums auch tatsächlich ein. Entsprechend zeugen die Schilderungen der Architektinnen gleich jener ihrer männlichen Kollegen von hoher Studienzufriedenheit. Den späteren Ausschluss der Frauen können die unterschiedlichen Studienmotive nicht erklären. Implizit widerspiegeln und bestätigen sie aber das männliche Geschlecht der Architektur.

Die Hochschule als Gegenwelt

«Hier an der Hochschule ist alles so unbelastet, du musst hier nichts verkaufen.»

(Kathrin Pauly, Hochschulassistentin)

Die Stilisierung der Hochschule als eine intellektuell anspruchsvolle und für Frauen attraktive Gegenwelt zur harten Berufsrealität widerspricht dem Karrieremodell der Architektur.

Während Architektinnen in der Professorenschaft noch immer die ganz grossen Ausnahmen darstellen, hat die Zahl der Hochschulassistentinnen in den letzten Jahren rapide zugenommen. Im akademischen Mittelbau sind Frauen mit einem Anteil von 38 Prozent im Jahr 2000 markant besser vertreten als im Berufsleben. Dies irritiert. Denn eigentlich steht die Assistenz in der Architektur nicht für eine eigenständige Tätigkeit, die in eine akademische Laufbahn mündet, sondern für ein berufsbegleitendes Arrangement. Im idealtypischen Karriereverlauf dient ein «Job an der Hochschule» als finanzielle Abfederung auf dem Weg in die berufliche Selbständigkeit. Gegenüber dem karriererelevanten Berufserfolg in der Praxis hat er lediglich eine ausgleichende Funktion. Die «theoretische» und die «mündliche» Auseinandersetzung an der Hochschule bilden einen Gegenhorizont zum beruflichen Handlungsdruck. Die Lehrtätigkeit schafft einerseits einen Freiraum, der von den Handlungsfolgen im Büro, am Verhandlungstisch mit Bauherren, Behörden und Unternehmern und in der rauhen Welt des Bauplatzes entbindet. Andererseits wird die Arbeit an der Hochschule intellektuell und künstlerisch aufgeladen. Gegenüber der Praxis gewährt sie in den Worten der jungen Architektinnen und Architekten «un glaubliche Freiheitsgrade»: Sie erlaubt «Experimente», spornt zu «Präzision» an und «bewertet Leistung und nicht irgendsonst etwas».

Was in diesen Begriffen stilisiert wird, ist die Begeisterung für eine «reine», von den Restriktionen der Praxis unberührte Architektur. Wie sonst nur anlässlich von Architekturwettbewerben, kann an der Hochschule derart Architektur betrieben werden. Die Deutung der Hochschule als experimentelle Gegenwelt ist für Frauen, denen sich die Berufsrealität besonders unwirtlich präsentiert, verlockend. Deutlich wird dies beispielsweise an der Erzählung von Daniela Denoth.

«Auf der Baustelle ist die Stimmung so feindlich gewesen. Und dann konnte ich einfach zwei Tage an die Hochschule gehen und mir überlegen, wie ein schönes Haus aussieht.» (lacht)

(Daniela Denoth, selbständige Architektin und Hochschulassistentin)

Ihre Tätigkeit als Hochschulassistentin gewährt der jungen Architektin den notwendigen Rückzugsraum von der als stereotyp männlich erlebten und geradezu «physisches Durchsetzungsvermögen» verlangenden Welt der Bauwirtschaft. Diese Attraktivität des Jobs als Assistentin verführt dazu, die Hochschultätigkeit gemessen an ihrer faktischen Bedeutung für die Karriere überzubewerten. Statt eine pragmatisch-zweckgemässe Ergänzung zur praktischen Berufstätigkeit zu sein, gerät sie unter der Hand zum Selbstzweck und verliert ihren Charakter als «Transit-Job».

Die Tatsache, dass Frauen im akademischen Mittelbau verglichen mit ihrer Berufsbeteiligung zahlenmässig gut vertreten sind, verlangt also nach einer Neubewertung. Da in der Architektur eine Hochschultätigkeit Karrieren zwar optimiert, Karrierechancen aber grundsätzlich in der Praxis – und nicht an der Hochschule – vergeben werden, gerät die vermeintlich attraktive Hochschultätigkeit zur (Frauen-)Falle. Im Karrieremodell der Architektur, das die akademische Laufbahn mit der beruflichen koppelt, entpuppen sich die Überhöhung der Hochschule zur Gegenwelt und der daraus entstehende Wunsch, in dieser Welt zu verbleiben, als eine fatale Sackgasse, aus der kein Karriereweg hinaus führt.

Ergebnisse zum Beruf

Der Mythos vom vereinnahmenden Kunstberuf

«Ich verlange von jemandem, dass er – das sage ich ganz überspitzt – 24 Stunden Architekt ist – oder Architektin.»

(Jakob Türler, selbständiger Architekt und Hochschulprofessor)

Mangelnde Teilzeitstellen und eine Kultur der Entgrenzung von Beruf und Privatem erschweren die Vereinbarkeit des Architekturberufes mit einer Mutterschaft.

Die Schwierigkeit, den Architekturberuf mit einem zeitraubenden ausserberuflichen Engagement zu vereinbaren, vermindert dessen Attraktivität für Frauen. Auch hoch motivierte junge Frauen sehen voraus, wie problematisch es sein wird, den Architekturberuf mit den eigenen Lebensentwürfen, in denen unter Umständen Kinder vorkommen, zu verbinden. Und sie erwägen bereits früh, alternative Berufswege einzuschlagen.

Warum gibt es in der Architektur so wenige Teilzeitstellen? Dieser Umstand ist eng mit einem Mythos verbunden. Der Architekturberuf gilt als künstlerischer Beruf. Die Vorstellung ist weit verbreitet, dass erst in der totalen Hingabe an das architektonische Werk anspruchsvolle Architektur entstehen könne. Dieses Geben wird bereits in der Ausbildung eingeübt. Unzählige Nachtschichten während des Studiums stellen für angehende Architektinnen und Architekten ein Initiationsritual dar. Derart werden sie in die Regeln und Gepflogenheiten des Metiers eingeweiht und als zugehörig anerkannt. Die von vielen als ausgesprochen anregend erlebte Stimmung der totalen Hingabe an die Architektur wiederholt sich im Berufsleben während Wettbewerben und vor Projektabgaben. Überzogene Arbeitszeiten und Nachtschichten kann aber nur in Kauf nehmen, wer ohne alltägliche ausserberufliche Verpflichtungen lebt und alles Berufsfremde auf die Zeit nach dem Abgabetermin verschieben kann. Das mag für Studierende und Alleinstehende möglich sein. Für berufstätige Eltern und für die in der Mehrzahl hauptverantwortlichen Mütter ist es das nicht.

Dass es sich bei der ausschliesslichen Hingabe an das architektonische Werk nicht um einen strukturellen Sachzwang des Architekturberufes handelt, zeigt das Beispiel der Hochschularchitektinnen und -architekten. Im Ausbildungssystem ist Teilzeitarbeit fest verankert: Assistentinnen und Assistenten sind gezwungen, zugunsten ihrer Tätigkeit an der Hochschule ihr Engagement und ihre Verfügbarkeit in der beruflichen Praxis, oft gerade in einem noch jungen eigenen Büro, zu reduzieren. Sogar die Leitung eines grossen, florierenden Büros ist offensichtlich in Teilzeitarbeit zu bewältigen, wenn eine Professur lockt.

Im Rahmen der Studie wurden auch Beispiele junger, durchaus erfolgreicher Büros gefunden, die von Architektinnen mit Kindern in Teilzeitpensen geführt werden. Sie zeigen, dass Teilzeitarbeit und Ambitionen nicht generell im Widerspruch zueinander stehen:

«Ich persönlich will nicht ein wenig arbeiten als Ausgleich zur Familie, sondern ich will in diesem Beruf etwas erreichen.»

(Annette Nobs, selbständige Architektin in Büro mit Partnerin, ein Primarschulkind)

Architektinnen wie Annette Nobs verfügen über Kinderbetreuungsmöglichkeiten, die ihnen eine hochprozentige Teilzeitarbeit zwischen 70 und 90 Prozent und flexible Arbeitseinsätze erlauben. Mutterschaft und Berufstätigkeit in einem eigenen Büro zu vereinen, bedingt zudem ein geschicktes Betriebsmanagement und die Bereitschaft, sich den Risiken und Strapazen der Doppelbelastung auszusetzen. Denn generell ist es für selbständige Kleinbetriebe – ob von Frauen oder Männern geführt – besonders schwierig, eine Mutterschaft und die damit verbundenen Erwerbsausfälle aufzufangen. Die Zahl dieser kleinen Architekturbüros hat in den letzten fünfzehn Jahren laut Statistik in der Schweiz aber massiv zugenommen: Büros mit ein oder zwei Vollzeitstellen dominieren in der Branche (vgl. Ducret, Grin, Marti et al. 2003). Während 46 Prozent der potenziellen Mütter, d. h. der Architektinnen im Alter zwischen 25 und 39 Jahren, als Angestellte ohne Vorgesetztenfunktion beschäftigt sind, führen immerhin 20 Prozent der Architektinnen in diesem Alter ein eigenes kleines Büro ohne Angestellte, mit oder ohne Partner(in). Jede fünfte Architektin erkaufte sich also die mit der Selbständigkeit verbundene Flexibilität mit erhöhter Unsicherheit und hohem Arbeitseinsatz:

«Mit kleinem Kind und jungem Büro, das ist tough, das habe ich schon gemerkt.»

(Annette Nobs; siehe oben)

Gelingt das Modell, erklären die betreffenden Architektinnen den Erfolg mit günstigen Konstellationen und glücklicher Fügung. Denn sie können weder auf Vorbilder zurückgreifen, noch kennen sie Patentrezepte. Lieber sehen sie sich als Ausnahmefrauen, was die kleine Zahl erfolgreicher Frauenbüros auch zu bestätigen scheint.

Nicht nur die fehlenden Teilzeitstellen suggerieren den Architektinnen, sie müssten sich zwischen Mutterschaft und Berufstätigkeit entscheiden. Auch die spezifische Berufskultur der Architektur bietet kaum Ansatzpunkte für deren Vereinbarkeit. Im Gegenteil: Sie tendiert dazu, die Distanz zwischen Beruf und Privatleben einzuebnen.

«Ich mache für mich keinen Unterschied zwischen Privatleben und Beruf. Ich habe das Gefühl, das lässt dieser Beruf auch zu. Also ich finde es einen wahnsinnigen Beruf, nach wie vor.»

(Andreas Osterland, Architekt im Anstellungsverhältnis und Hochschulassistent)

In den Schilderungen junger Architektinnen und Architekten ist die Architektur eine durchgängige Leitperspektive, der sich auch das Privatleben unterordnet. Die Aneignung des Privaten durch die Architektur funktioniert über ästhetisch-formale Aspekte. Die «gute Form» schafft eine Brücke zwischen den beiden Sphären. Sie bestimmt die Gestaltung der Wohnung, die Kleidung, die Frisur und Accessoires ebenso wie die Freizeitgestaltung. Dazu gehören der Besuch von Vernissagen, Ausstellungen und Filmen, das Essen im In-Lokal, sowie das Reisen zu den Ikonen der Architektur und des Städtebaus. Selbst das Paarungsverhalten gehorcht dieser Logik: Der überwiegende Teil der Befragten ist mit einer Partnerin respektive einem Partner des selben Berufes liiert. Dabei handelt es sich gemäss einer statistischen Untersuchung nicht um einen Zufall, sondern um einen berufskulturellen Trend (vgl. Jurjovec & Gyger 2001).

Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft passen nicht richtig in diese inszenierte Lebenswelt. In einer Berufskultur, die das Private vereinnahmt und ästhetisiert, hat die «Kinderfrage» keinen Platz. Aufschlussreich ist, dass die Vereinbar-

keit von Beruf und Kindern in den Interviews mit Architektinnen und Architekten nie als Szenario, sondern lediglich von Betroffenen angesprochen wurde. Mütter zogen dabei eine deutlich negativere Bilanz über die beruflichen Folgen ihrer Elternschaft als Väter. Da die Kinderfrage aufgrund der Berufskultur unter Architekten und Architektinnen kaum Thema ist, fehlt es an Vorstellungen, wie Kinder und Beruf vereinbart werden könnten. In dieser Frage sind Architektinnen auf sich selbst gestellt – und damit letztlich auf ihr Geschlecht zurückgeworfen.

Hohe Geschlechterselektivität in der Baubranche

«Das ist ein knallharter Beruf. (...) Er verlangt die Kombination einer hohen Sensibilität mit der Fähigkeit, mit einer sehr brutalen Umgebung umzugehen.»

(Peter Keller, selbständiger Architekt und Hochschulprofessor)

Frauen sind in der Baubranche Ausnahmereischeinungen und deswegen einer besonderen Aufmerksamkeit und Kontrolle ausgesetzt.

Frauen sind nicht nur in der Architektur untervertreten. Vielmehr sind in der Baubranche generell ausgesprochen wenig Frauen tätig. Im Jahr 2000 waren von den Berufsleuten des Baugewerbes nicht einmal zwei Prozent weiblich. Architektinnen sind deshalb aufgrund ihres Geschlechts bei der Berufsausübung einer erhöhten Aufmerksamkeit ausgesetzt. Sie werden beobachtet, ihre Arbeit wird kommentiert und vor dem Hintergrund einer Geschlechterfolie interpretiert. Keine der befragten Architektinnen spricht von handfesten Diskriminierungen, eher von subtilen Zeichen, die sich kumulieren und das Gefühl vermitteln, als Frau – insbesondere als junge Frau – im Baugewerbe nicht am richtigen Ort zu sein.

«Wir arbeiten mit einem Generalunternehmer zusammen, und die Leute dort finden es, glaube ich, extrem seltsam, dass sie mit jungen Frauen arbeiten. Das haben die, glaube ich, noch nie gemacht.»

Interviewerin: «Woran merkt man das?»

«Das ist schwierig zu sagen. Man merkt einfach, dass zum Teil Sachen angefordert werden, wir sollen Pläne zeichnen so nach dem Motto 'Ja, mal schauen, ob die überhaupt einen geraden Strich zeichnen können'. Also wohlverstanden, wir haben einen Wettbewerb gewonnen, den haben wir gewonnen, das war nicht einfach so, dass wir uns einfach ir-

gendwie beworben hätten. Und ich habe das Gefühl, auf diese Art hätte man es einem älteren Architekten gegenüber sicher nicht gemacht. Aber es ist mehr das Gefühl, so von der Körperhaltung her.»

(Susanne Bieri, selbständige Architektin in Büro mit Partnerin)

Um im Bausektor ernst genommen zu werden, müssen Architektinnen nicht nur fachliche Kompetenz demonstrieren, sondern auch die an sie herangetragenen geschlechterstereotypen Erwartungen dementieren. Auf der Baustelle müssen Frauen beweisen, dass sie sich durchsetzen und selber Hand anlegen können und bereit sind, einen frauenfeindlichen Witz gelassen hinzunehmen. In den Worten einer Architektin: «Es braucht eine harte Haut, die man sich mit der Zeit anzieht.» Die Notwendigkeit, sich in einer pointiert männlichen Welt zu behaupten, empfinden viele als kaum vereinbar mit ihrer weiblichen Geschlechtsidentität. Im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen stellt sich damit den Architektinnen die Aufgabe, eine Balance herzustellen zwischen beruflicher und geschlechtlicher Identität.

Während sich Architektinnen und Architekten an der Hochschule in einer homogenen sozialen Welt bewegen, sind sie in der Praxis mit einer grossen Bandbreite unterschiedlicher sozialer Welten konfrontiert. Die Vielfalt der disziplinenfremden Akteure ist einerseits reizvoll, andererseits bergen die unterschiedlichen Interaktionskonstellationen für Frauen auch ein je spezifisches Diskriminierungspotenzial. Obschon sich auf der Baustelle mit ihrer brachialen Männlichkeit die Geschlechterdifferenz am augenfälligsten zeigt, ist das informelle Machtgefälle am Sitzungstisch von Gremien, Behörden und Bauherrschaften entscheidender für die Ungleichheit der Geschlechter in der Architektur. Durchwegs berichten Architektinnen von Schwierigkeiten, in diesen Kontexten ernst genommen zu werden und sich durchzusetzen. Offenbar haben Geschlechtergrenzen in diesen sozial homogenen Konstellationen eine wichtigere Bedeutung für die Herstellung impliziter Rangordnungen als auf der Baustelle, wo die Rollenverteilungen und Hierarchien klar geregelt und nicht verhandelbar sind.

Die Kumulierung geschlechterselektiver Arbeitskontexte, mit denen Architektinnen in ihrem Beruf konfrontiert sind, wirkt sich für sie letztlich als Barriere und damit als Ausschlussmechanismus aus.

Ergebnisse zur Fach- und Berufskultur der Architektur

Inszenierung von Professionalität: Männliche Beruflichkeit, weibliche Geschlechtlichkeit

Zu einem professionellen Auftritt gehört in der Architektur die Zurschaustellung von Kompetenz in Sachen «guter Form». Auf dieser symbolischen Ebene sind Architektinnen qua ihres Geschlechts gegenüber ihren männlichen Kollegen benachteiligt.

Architektur umfasst wie jede andere soziale Praxis eine Komponente der Darstellung. Um als Architekt oder Architektin respektiert zu werden, müssen Angehörige der Disziplin und des Berufes (und solche, die es werden wollen) gemäss den impliziten Regeln ihrer Fach-Community handeln, sprechen und aussehen. Die Untervertretung von Frauen in den leitenden Positionen der Architektur – und zwar im Hochschul- wie im Berufskontext – bildet eine Grundlage dafür, dass Männer und Frauen über unterschiedliche Potenziale für die Darstellung von Professionalität verfügen.

Ein zentraler Aspekt der Selbstpräsentation in der Architektur ist die Zurschaustellung formal-ästhetischer Kompetenz. Durch Expertenschaft in Sachen «guter Form» wird Professionalität und Zugehörigkeit zur Fachgemeinde ausgedrückt. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, spielen dabei die äussere Erscheinung und das Auftreten eine wesentliche Rolle: Kleidung, Haarschnitt, Schreibutensilien, eine sorgfältige Aufmachung, ebenso wie eine filigrane Gestik und eine spezialisierte Zeigetechnik. Diese Attribute und Gesten haben teilweise einen eindeutigen geschlechtlichen Index. Zudem stehen sie männlichen Architekten als ein differenziertes und eindeutiges Repertoire zur Verfügung, während das Repertoire für Frauen diffuser und weniger eindeutig als Marker von Professionalität und Zugehörigkeit zu erkennen ist. Einige typische, wenn auch Modeströmungen unterworfenen Insignien der männlichen Stilfigur Architekt sind auffallende Brillen in zuweilen avantgardistischen Formen, Backenbärte, ultrakurz geschnittenes Haar und Kleidung in mehrheitlich dunklen Farben, die (je nach Position) ihre Herkunft aus Designerboutiquen deutlich zeigt, und die zuweilen durch einen kühnen Stilbruch (z. B. durch das Tragen von Turnschuhen) keck inszeniert wird. Viele dieser

«Architektenmarker» wie Backenbärte und kahl rasierte Schädel sind geschlechtstypisch und fehlen im weiblichen Aufmachungsrepertoire. Dasselbe gilt für eine typische Geste: Männer demonstrieren Professionalität, indem sie einen Bleistift aus der Brusttasche zücken, um auf Plänen und Perspektiven ad hoc Veränderungen anzubringen. Bei Frauen würde diese Geste wegen ihrer Physiognomie als unangemessen empfunden.

Die idealtypische Architektin legt zwar Wert auf ihr Äusseres und zeigt sich auch stillbewusst. Im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen unterscheidet sie sich darin aber nur unwesentlich von einer Vielzahl ihrer Geschlechtsgenossinnen aus kunst- und designfernen Berufen, die sich ebenso stilsicher und geschlechtsangemessen aus dem insgesamt ohnehin breiteren weiblichen Kleidungsrepertoire zu bedienen wissen. Während männlichen Architekten eine disziplinäre Kleiderordnung und ein spezifisches Gestenrepertoire zur Verfügung stehen, existieren für Architektinnen keine vergleichbaren Codes. Die nicht vorhandene Aufmachungsordnung bietet entsprechend weder Identifikations- noch Abgrenzungspotenzial.

Dies macht die Architektur zu einem paradoxen Fall, was das Ineinandergreifen von Geschlechtlichkeit, Professionalität und Zugehörigkeit betrifft. Die Sorgfalt und die Zeit, die Architekten in ihre äussere Erscheinung und ihr Auftreten investieren und die zuweilen filigrane Gestik, mit der sie sich ausdrücken, scheinen auf den ersten Blick der Unterscheidung der Geschlechter entgegenzuwirken. Überraschenderweise stellt in der Architektur aber gerade das geschlechtsuntypische Verhalten der Männer einen besonderen Marker für Professionalität dar. Architekten machen sich durch die gesteigerte Sorge um ihr Äusseres als solche erkennbar. Damit nutzen sie einen Spielraum zur Darstellung von Professionalität und Zugehörigkeit, der Architektinnen nicht zur Verfügung steht. Im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen gilt eine besondere Betonung ihres Äusseren bei Frauen als geschlechtstypisch und lenkt damit die Aufmerksamkeit eher auf ihr (falsches) Geschlecht als auf ihre Professionalität. Vereinfacht gesagt, hat die erhöhte Aufmerksamkeit für das eigene Erscheinungsbild bei Architektinnen das Hervortreten ihrer Geschlechtlichkeit zur Folge, bei Architekten dagegen eine Akzentuierung ihrer Beruflichkeit. Damit finden sich Architektinnen in einer verzwickten Situation: Solange sie in einem Beruf tätig sind, in dem ihr Geschlecht grundsätzlich das falsche ist, ist es ihnen gar nicht möglich, die Darstellung von Beruflichkeit und Geschlechtlichkeit in zufriedenstellender Weise zu verbinden.

Wenig formalisierte Karriereverläufe und Qualitätskriterien

Typisch für die Berufskultur der Architektur ist ein hoher Grad an Informalität. Karriereverläufe sind kaum formalisiert und es herrscht wenig Konsens über Qualitäts- und Selektionskriterien. Damit wird einerseits jungen Architektinnen (und Architekten) die Übereinstimmung von Karriere- und Familienplanung erschwert, andererseits besteht die Gefahr, dass partikuläre Kriterien wie das Geschlecht in Selektionsentscheide einfließen.

Das Hochschul- und das Berufssystem sind in der Architektur eng miteinander verzahnt. Zudem sind beide Sphären sowohl in sich wie auch an den Übergängen zueinander wenig formalisiert. Akademische Karrieren in der Architektur besitzen keine vom Berufsfeld losgelöste Eigendynamik, wie das in vielen anderen Disziplinen der Fall ist. Der universitäre Karriereweg ist nicht durch ein institutionell vorgegebenes Ablaufmuster reguliert. Er oszilliert zwischen den sich streckenweise überlappenden Handlungskontexten Hochschule und Beruf. Die verschiedenen Positionen wie Assistenz, Gastprofessur, Professur haben weder direkten Anschluss untereinander, noch ergibt sich die eine karrierelogisch aus der vorhergehenden. Auch qualifizieren sich Gastdozenten und Professoren nicht durch die akademischen Verfahren Promotion und Habilitation, sondern durch Leistungen in der Berufspraxis. Berufserfolg misst sich an Wettbewerbsprämierungen und an ausgeführten und in Fachzeitschriften publizierten Bauten. Dabei sind die Messkriterien nirgends verbindlich festgehalten und lassen weite Interpretationsspielräume zu. Denn die Architektur ist eine hybride Disziplin, die sich als Symbiose aus Kunst, Technik und Wissenschaft begreift und demgemäß auch nicht über ein integrierendes Paradigma verfügt: Theorien und Methoden der Architektur sind nicht standardisiert und es herrscht vergleichsweise wenig Konsens. Entsprechend existieren weder allgemeingültige Qualitätskriterien, noch objektivierbare Selektionskriterien. Die Entscheidung darüber, was gute und was schlechte Architektur ist und welche Kriterien zu Erfolg führen, ist vom jeweiligen Kontext und den lokal spezifischen Aushandlungsprozessen abhängig.

Auch der Arbeitsmarkt ist in der Architektur wenig formalisiert. Offene Stellen werden in der Regel nicht ausgeschrieben, sondern über persönliche Bekanntschaften und Mund-zu-Mund-Propaganda weitervermittelt. Während die Voraussetzung, eine Stelle zu erlangen, also primär in einem guten Netzwerk besteht, scheinen sich die Auswahlentscheidungen der Arbeitgeber weniger an universalistischen Leistungskriterien denn an sekundären Kriterien zu orientieren.

«Als ich mich hier vorgestellt habe, habe ich am Schluss, als ich raus bin, gedacht: Oh nein, Scheisse du, da kommst du nie hin, das ist ja gar kein richtiges Anstellungs-..., ein Vorstellungsgespräch müsste doch anders sein. Und dann haben sie mir am nächsten Morgen einen Fax geschickt, es sei in Ordnung, ich könne anfangen. Felix (der Arbeitgeber; C. S.) hat später erzählt, er hätte einfach das Gefühl gehabt, ich hätte einen total guten Witz, und das sei ihm das Wichtigste gewesen.»

(Barbara Fluri, Hochschulassistentin)

«Und dann bin ich zu einem Vorstellungsgespräch gegangen, da habe ich die Pläne mitbringen müssen, die ich gezeichnet habe, und dann ist N. N. (international renommierter Schweizer Architekt; C. S.) dort gewesen, der hat mich gesehen, hat das Gefühl gehabt, ich sei jemand Sympathischer, dann hat er meine Pläne angeschaut und hat das Gefühl gehabt, ich könne gut zeichnen. Um die Projekte oder so, um das Können, um Architektur ist es eigentlich nicht gegangen.»

(Cornelia Fust, selbständige Architektin und Hochschuldozentin)

Wenn, wie in den Zitaten dargestellt, die Einschätzung der Person in die Leistungsbeurteilung einfließt, können auch die Geschlechtszugehörigkeit und die damit verbundenen Stereotypen die Bewertung beeinflussen, ohne dass dies bewusst sein muss. Und da in einer traditionell männlichen Disziplin wie der Architektur implizit die professionelle Kompetenz von Männern höher eingeschätzt wird als diejenige von Frauen, wirken sich solche Personalisierungen für Frauen tendenziell negativ aus.

Hinzu kommt ein zweites Problem: Wenig institutionalisiert und an keinerlei formale Bedingungen geknüpft, sind inner- wie ausserakademische Karrieren in der Architektur wenig planbar und erscheinen hochgradig kontingent. Diese Unberechenbarkeit der Laufbahnen hat zur Konsequenz, dass sich Architektinnen (und vereinzelt auch Architekten) bei der Verbindung von Karriere- und Familienplanung behindert sehen. Wie an anderer Stelle beschrieben, ist die Vereinbarkeit von Beruf- und Mutterschaft in der Architektur ohnehin schwierig. Dadurch, dass sich Karrieren in der Architektur kaum steuern lassen, wird die Vereinbarkeit zusätzlich erschwert.

Fazit und Empfehlungen

Die in Form von sieben Thesen herausgearbeiteten Mechanismen entfalten je einzeln kaum die Wirkmächtigkeit, um Frauen aus dem Berufsfeld der Architektur auszuschliessen. Erst in der Kumulierung und gegenseitigen Überlagerung werden sie für Architektinnen zu Karriere-Barrieren. An diesem Punkt lässt sich mit Empfehlungen ansetzen. Einzelne Barrieren könnten relativ rasch aufgehoben werden, andere scheinen resistenter gegenüber Reformen. Wie die eingangs dargestellten Zahlen zeigen, ist im Architekturberuf bereits ein Prozess der Angleichung der Geschlechteranteile im Gang; diesen Prozess gilt es gezielt zu beschleunigen. Erste Erfolge lassen sich verzeichnen. Sie sind in der Regel dort ersichtlich, wo die öffentliche Hand eingreift. Architektinnen werden beispielsweise gezielt zur Teilnahme an Wettbewerben eingeladen oder bei der Zusammenstellung von Jurys berücksichtigt. Denn im Gegensatz zu privaten Bauträgern ist die öffentliche Hand von Gesetzes wegen zur Gleichstellung der Geschlechter verpflichtet. Sie ist im Baugeschehen eine professionell handelnde Akteurin, die ihre Aufträge aufgrund universalistischer Leistungskriterien vergibt und nicht aufgrund sekundärer Auswahlkriterien wie beispielsweise dem Geschlecht.

Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen Mechanismen kultureller und struktureller Art einerseits, und zwischen Mechanismen, die den Hochschul- und den Berufskontext betreffen, andererseits. Im Folgenden werden auf einer allgemeinen Ebene Empfehlungen formuliert. Sie sind als Anregung und Orientierungshilfe für Praktikerinnen und Praktiker gedacht, nicht als konkrete Umsetzungsmassnahmen. Denn das Ziel der vorliegenden Studie besteht vor allem darin, Wissen für die Praxis zur Verfügung stellen, das dazu beiträgt, den Prozess der Förderung von Geschlechtergleichheit in der Architektur in eine möglichst effiziente Richtung zu lenken.

Massnahmen, die den Ausbildungskontext betreffen

Massnahmen struktureller Art

An den Architekturhochschulen fehlen weibliche Rollenvorbilder in hohen Positionen. Hier müssten Massnahmen eingeführt werden, um den Professorinnenanteil innert nützlicher Frist merklich zu erhöhen.

Zugleich gilt es, die bereits heute in grosser Zahl vorhandenen Architektinnen im Mittelbau gezielt zu fördern, beispielsweise durch Hilfen beim Aufbau von Netzwerken, die ihnen zu gegebener Zeit das Verlassen der Hochschule erleichtern.

Bei sämtlichen strukturellen Förderungsmassnahmen im Hochschulbereich sollte den besonderen Karrierebedingungen in der Architektur Rechnung getragen werden. Dies bedeutet, dass die Förderung von Handlungspotenzialen junger Architektinnen im Hochschulbereich durch eine gezielte Förderung im Beruf begleitet werden muss. Ohne flankierende Massnahmen in der Praxis droht eine auf die Hochschule bezogene Gleichstellungspolitik zur Frauenfalle zu werden.

Massnahmen kultureller Art

Voraussetzung für eine Geschlechterangleichung in der universitären Lehre ist eine generelle Sensibilisierung der Lehrkräfte für Geschlechterfragen. Fragen des Geschlechts sollten nicht nur in Auswahlprozeduren Beachtung finden, sondern auch Teil der Ausbildungsinhalte werden. Neuere Ansätze geschlechtergerechter Curricula gehen davon aus, dass es wirksamer ist, Geschlechterfragen im Rahmen verschiedener Kurse zu berücksichtigen, als spezifische Lehrveranstaltungen zu diesen Themen anzubieten. Eine derartige Strategie erhöht einerseits die Chance, dass eine Reflexion von Geschlechterfragen bei jungen Frauen und Männern in Gang kommt, andererseits regt sie dazu an, bestehende Lehrinhalte hinsichtlich ihrer Geschlechtergerechtigkeit zu hinterfragen und allenfalls zu überarbeiten.

Massnahmen, die den Berufskontext betreffen

Massnahmen struktureller Art

Was im Hochschulkontext bereits praktiziert wird, sollte auch im Beruf üblich werden: die Einführung von Teilzeitstellen. Sie bilden insbesondere für Frauen (und Männer) mit Familienpflichten ein grundlegendes Desiderat. Das Beispiel der Hochschularchitekten und -architektinnen zeigt, dass Teilzeitarbeit auch in der Berufspraxis möglich ist.

Massnahmen kultureller Art

Am schwersten fällt es, Massnahmen zur Revision der Berufskultur der Architektur zu formulieren, die in der Tendenz Frauen qua Geschlecht benachteiligt. Derartige Prozesse sind langwierig und schwierig zu steuern. Die vorliegende Studie geht davon aus, dass Wissen an sich ein hohes Veränderungspotenzial birgt. Durch gezielte Informationen und deren Diskussion ist die Reflexion der Berufskultur und der daraus hervorgehenden Konsequenzen für beide Geschlechter anzuregen, damit Barrieren und Möglichkeiten wahrgenommen und Handlungen entsprechend angepasst werden können.

Massnahmen, die den Hochschul- und den Berufskontext betreffen

Eine verstärkte Formalisierung von Karrieren einerseits und Leistungskriterien andererseits müssten durch transparente Auswahlkriterien an Hochschulen und im Beruf sowie durch möglichst klar geregelte Karrierestrukturen in den beiden Sphären gefördert werden. Ansprechpartner wären einerseits die Hochschuldepartemente, andererseits die grossen Berufsverbände. Überdies existieren in der Schweiz verschiedene Interessenorganisationen von und für Architektinnen.

Literatur

Im Interesse einer besseren Lesbarkeit wurde im vorliegenden Bericht bis auf wenige Ausnahmen auf die Angabe weiterführender Literatur verzichtet. Längere Literaturlisten zum Thema finden sich in Heintz, Merz & Schumacher 2004, in Merz & Schumacher 2001 und in Schumacher 2000.

- Ducret, André; Grin, Claude; Marti, Paul et al. (2003). *Architecte en Suisse. Enquête sur une profession en chantier*. Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes (*Collection Le savoir suisse*)
- Gilbert, Anne-Françoise; Crettaz de Roten, Fabienne & Alvarez, Elvita (2003). *Promotions des femmes dans les formations supérieures techniques et scientifiques. Rapport de recherche et recommandations*. Lausanne: Observatoire EPFL Science, Politique et Société
- Heintz, Bettina; Merz, Martina & Schumacher, Christina (2004). *Wissenschaft, die Grenzen schafft. Geschlechterkonstellationen im disziplinären Vergleich*. Bielefeld: transcript
- Jurjovec, Mariana & Gyger, Andrea (2001). *LaufPlan. Karriereplanung und Laufbahnen von ETH-Architektinnen und -Architekten*. Diplomwahlfacharbeit im Fach «Frauen in der Geschichte des Bauens». Zürich: Departement Architektur der ETHZ
- Merz, Martina & Schumacher, Christina (2001). *Snapshots Wissenschaft: Geschlechterarrangements in Disziplinenbildern*. In: *Freiburger FrauenStudien. Themenheft «Perspektiven Feministischer Naturwissenschaftskritik»*, Nr. 11. S. 43–68
- Schumacher, Christina (2000): *Zur Untervertretung von Frauen im Architekturberuf. Mechanismen der Vergeschlechtlichung von Bildung und Beschäftigung*. Projektantrag zu Händen des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Institut für Soziologie der Universität Bern

Kontakt

Christina Schumacher
Dozentur Soziologie
Departement Architektur
ETH Hönggerberg
8093 Zürich
Tel. 01 633 32 53
schumacher@arch.ethz.ch